

SOCIOLOGIA INTERNATIONALIS

Europäische Zeitschrift für Kulturforschung

Herausgegeben von
Clemens Albrecht, Andreas Göbel, Justin Stagl,
Manfred Prisching, Michel Maffesoli

Inhalt des Heftes

- Thomas Schmidt-Lux: Räume eigenen Rechts. Reichsbürger zwischen
Autonomie und Monarchie
- Andreas Schmitz/Alice Barth: Subtle Paths of Intergenerational Reproduction.
Personality and Habitus Formation in Adolescents
- Hubert Treiber: Zum Recht in der Soziologie Max Webers.
Auffällige Eigentümlichkeiten
- Rafael Alvear: Niklas Luhmanns Neubegründung der Soziologie
oder der unerschöpfliche Narzissmus der Theorie
- Stefan Zenklusen: Rückblick auf ein Vierteljahrhundert Globalisierung.
Zur Verifizierung der These der Angloamerikanisierung

56. Band · 2018 · Heft 1



Duncker & Humblot · Berlin

SOCIOLOGIA INTERNATIONALIS

*Europäische Zeitschrift für Kulturforschung /
European Journal for Cultural Research / Périodique Européen
d'Études Culturelles / Revista Europea para Investigación de Cultura*

Begründet von Otto Kühne, Berlin

Editors: Clemens Albrecht, Bonn; Andreas Göbel, Würzburg; Justin Stagl, Salzburg; Manfred Prisching, Graz; Michel Maffesoli, Paris; Regional Co-editors: Wolfgang Eßbach, Freiburg/Br.; Helmut Klages, Speyer; Carlo Mongardini, Rom; Detlef Pollack, Münster; Karl-Siegbert Rehberg, Dresden; Johannes Weiß, Kassel

Zusendungen:

Alle den redaktionellen Teil der Zeitschrift betreffenden Zusendungen sind zu richten an: Fabian Fries M.A., Universität Bonn, Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie, Lennéstraße 25, 53113 Bonn, (sociologia@uni-bonn.de) oder an die Herausgeber.

Urheber- und Verlagsrechte:

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, welcher Art auch immer, außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Das gilt auch für Übertragungen in eine von Maschinen, insbes. Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache.

Manuskripte:

Eine Haftung für unverlangt eingereichte Manuskripte wird nicht übernommen. Eine Rückgabe erfolgt nur, wenn Rückporto beigefügt ist. Die Einreichung des Manuskripts stellt ein Angebot an Verlag und Redaktion zur Übertragung des ausschließlichen Verlagsrechts für die Zeit bis zum Ablauf des Urheberrechts dar. Die Annahmeerklärung kann förmlich erfolgen, sie kann aber auch implizit durch Abdruck des Manuskripts ausgesprochen werden. Das übertragene Verlagsrecht schließt auch die Befugnisse zur Einspeicherung in eine Datenbank sowie zu weiteren Vervielfältigungen zu gewerblichen Zwecken in jedem möglichen Verfahren ein. Dem Autor verbleibt die Befugnis, nach Ablauf eines Jahres anderen Verlagen eine einfache Abdruckgenehmigung zu erteilen; ein eventuelles Honorar hieraus steht dem Autor zu.

Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich im Gesamtumfang von ca. 260 Seiten als Print- und Online-Ausgabe. Der Abonnementpreis beträgt jährlich € 199,- für Institutionen (Print inkl. Online-Zugang oder E-Only für eine unbegrenzte Nutzerzahl an einem Standort) und € 99,90 für Privatpersonen (Print inkl. personengebundenem Online-Zugang). Studenten gewähren wir gegen Vorlage eines Nachweises eine Ermäßigung von 25% auf den Abonnementpreis für Privatpersonen. Einzelhefte (ohne Online-Zugang) kosten € 69,90. Alle Preisangaben sind unverbindliche Preisempfehlungen und verstehen sich zzgl. Versandkosten.

Bestellungen: können über jede Buchhandlung oder direkt an den Verlag gerichtet werden. *Abbestellungen:* müssen 6 Wochen vor Jahresende erfolgen.

Einzelne Artikel werden unter <http://ejournals.duncker-humblot.de/loi/sint> (ab Jg. 2008) zum Download angeboten.

Weitere Hinweise zur Zeitschrift finden Sie unter: www.duncker-humblot.de/zeitschriften/sint

Verlag: Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9, 12165 Berlin
Telefon +49 (0)30 / 79 00 06 - 0 · Telefax: +49 (0)30 / 79 00 06 - 31
www.duncker-humblot.de

Satz: 3 w+p GmbH, Ochsenfurt-Hohstadt
Druck: CPI buchbücher.de gmbh, Birkach

ISSN 0038-0164 (Print-Ausgabe)/ISSN 1865-5580 (Online-Ausgabe)

BUCHBESPRECHUNGEN · BOOK REVIEWS
COMPTEs RENDUS · RECENSIONES

Thietz, Anne: Identität und Sprachidentität von Hugenottennachfahren. Eine identitätstheoretische und gesprächsanalytische Untersuchung. Bielefeld 2018: Transcript, 326 Seiten.

Das hier anzuzeigende Buch ist eine an der Leipziger Germanistik seit etwa 2010 unter den Auspizien von Prof. Beat Siebenhaar ausgearbeitete und schlussendlich im Jahr 2016 ebendort approbierte (linguistische) Dissertation. Die im Titel anklingende empirische Dimension ist eher bescheiden: es handelt sich – alles in allem – um 24 Interviews mit 27 Hugenottennachfahren (S. 100). Von den 24 geführten Interviews wurden im vorliegenden Buch nur neun genauer analysiert und entsprechend dargestellt (S. 137–265). Die Geburtsdaten dieser neun Interviewten streuen zwischen 1928 und 1998. Die Verfasserin hat sich bei der Informantensuche – abgesehen von Telefonbüchern – auch der vermittelnden Beratung diverser reformierter Gemeinden in „Ostdeutschland“ bedient. Hinsichtlich der persönlichen Herkunft der Interviewten werden die folgenden Regionen oder Städte zitiert (S. 101): Ostpreußen, Vorpommern, Uckermark, Berlin, Potsdam, Magdeburg, Nordhausen, Bitterfeld und Leipzig. Die Dauer der getätigten Interviews wird zwischen einer halben Stunde und zwei Stunden angegeben. Alle Gespräche wurden zwar in freier Form geführt, jedoch hatte die Verfasserin dabei stets einen detailliert ausgearbeiteten Fragenkatalog mit 19 Items (Vgl. S. 34 f., 81, 96) vor Augen. Zudem wurden alle Gespräche auf Datenträger aufgezeichnet, so dass diese Aufnahmen später für detailgenaue Transkriptionen verwendet werden konnten.

Nun ist das Schicksal der nach 1685 (Edikt von Fontainebleau durch den frz. König Ludwig XIV. mit der Zurücknahme des von seinem Vor-Vorgänger Heinrich IV. im Jahr 1598 erlassenen Toleranzpatents von Nantes) unter anderem nach Preußen ausgewanderten Protestanten (Hugenotten) ein aus zahlreichen Blickwinkeln (Geschichte, Theologie, Wirtschaftswissenschaften, Germanistik, Romanistik, Volkskunde etc.) immer wieder und seit geraumer Zeit behandeltes Thema. Wenn sich dieses Mal die Verfasserin ganz besonders der Applikation elaborierter Theorien zur linguistischen Identität zuwendet, so ist zu bedenken, dass – abgesehen von den ersten zwei Generationen – die aus Frankreich nach Deutschland eingewanderten Protestanten kaum je durch irgendwelche äußere missliche Umstände (oder durch tiefsitzende Vorurteile der Wirtsbevölkerungen) in den Zwang versetzt worden waren, ihre Identität zu verbergen und – individuell und/oder kollektiv – entsprechende Verschleierungs-, Abwehr- oder Rechtfertigungsdiskurse zu entwickeln.

Wenn hier dennoch mit pedantischer Präzision nach prägnanten Facetten der *allgemeinen* und *sprachlichen* Identität von Hugenottennachfahren geforscht wurde, so musste doch eigentlich *ab initio* klar sein, dass die Ernte eher unspektakulär ausfallen würde. Der Mehrzahl der Befragten war die eigene hugenottische Herkunft zwar durchaus erinnerlich, aber kein Anlass für existentielle Verunsicherung oder besonde-

ren Stolz. Des Französischen waren nur ganz wenige mächtig, aber nicht durch eine bewusste Pflege der „Wurzelsprache“, sondern eher durch eine zufällig erfolgte Beschulung in dieser Sprache. Von irgendwelchen explizit auf ihre hugenottische Abstammung zurückzuführenden sozialen Benachteiligungen berichtete niemand. Wer auch nur oberflächlich in Gesprächsbilanzen mit Flüchtlingen aus dem 20. Jahrhundert hineingeschaut hat, wird hier grenzenlos „enttäuscht“ sein, sei er nun *Soziologe* (wie die meisten Leser dieser Zeitschrift) oder *Romanist* (wie der Rezensent).

Es geht hier also um empirischen „Pointillismus“, dem mit einem ebenso fein gestrickten methodischen Instrumentarium (S. 289: diskursive Psychologie, interaktionale Linguistik, Konversations- und Gesprächsanalyse) zu Leibe gerückt werden soll.

Das Buch umfasst fünf Abschnitte: I. Einleitung (S. 7–12), II. Theoretische Annäherungen (S. 15–96), III. Empirie (S. 97–265), IV. Diskussion der Ergebnisse (S. 267–286), V. Zusammenfassung und Ausblick (S. 287–292). Es schließen sich zwei Kurzübersichten (über Transkriptionskonventionen und die insgesamt 14 Abbildungen) an, denen ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 297–326)¹ folgt.

Im fast 80 Seiten langen zweiten Abschnitt („Theoretische Annäherungen“) werden nach der Abhandlung der historischen Fakten verschiedene „Theorien der Identität“ erörtert (S. 37f.) und die Probleme von deren „narrativer Konstruktion“ (S. 60f.) behandelt. Dieser Abschnitt kulminiert in einem Überblick über die in der Linguistik derzeit üblichen identitäts-spezifischen Vorstellungen und Theorien (S. 81f.). Im Verlauf dieses zweiten Abschnitts wird auch das Zustandekommen der eingangs erwähnten 19 fragestleitenden Fragestellungen detailliert dargestellt.

Im den Löwenanteil des Buches ausmachenden dritten Abschnitt (S. 97–265: also fast 170 Seiten) werden eingangs methodologische Überlegungen zur Gestaltung bzw. Führung der Interviews erläutert (S. 99–135), bevor mit der Präsentation der eigentlichen Gesprächsanalysen begonnen wird (S. 137f.). Diese enthalten stets zwei empirische „Instrumente“:

a) ein von der Verfasserin den Befragten vorgelegtes Strichmännchen, worin diese die von ihnen beherrschten Sprachen nach eigenem Dafürhalten – oft mittels Farben – einzutragen hatten. Dabei wurde als bedeutsam angesehen, neben welchem Körperteil (Herz, Kopf, Hände, Füße) diese Spracheneintragen vorgenommen wurden.

b) Das zweite – per se unübersehbare – „Empiricum“ sind zahlreiche hochpräzise Transkriptionen von eher kurzen Gesprächssequenzen, die nach in der linguistischen Gesprächsanalyse üblichen (graphischen) Normen erstellt wurden. Dem Nichteingeweihten erschließt sich deren „eigentliche Nützlichkeit“ nicht sofort, auch deshalb, weil man sich verzweifelt fragt, warum – sofern hier wirklich alle gesprächslinguistischen Details von Belang sein sollen – dem Band nicht eine digitaler Datenträger beigegeben wurde, mit dessen Hilfe man sich all diese Gespräche² nach Belieben anhören kann³.

¹ Die zitierten Titel sind alle auf Deutsch oder Englisch. Französische Literatur fehlt zur Gänze.

² Auf einem derartigen Datenträger hätten auch alle relevanten Gesprächspassagen speziell markiert und damit leicht auffind- und kontrollierbar gemacht werden können.

³ In ähnlicher Weise fragt man sich, weshalb in diesem Buch die hugenottischen Familiennamen zur Gänze unterdrückt worden sind. Bekanntlich haben sich sehr viele der angestammten französischen Familiennamen bei den Hugenottennachfahren bis

In dieser Form werden neun Interviews abgehandelt, wobei in bunter Abfolge von den Interviewten thematisierte sachlich-historische (bzw. autobiographische) Fakten und rein sprachlich relevante Besonderheiten des Flusses ihrer Rede analysiert und bewertet werden. Klarerweise ist das Gros der hierfür kompetenten Leser nur bei den germanistischen Linguisten bzw. bei den Kennern der hier applizierten Methoden und Begriffe zu finden.

Zusammenfassend: ein sicher interessantes Buch, aber nur für einen kleinen Kreis von Eingeweihten. Außerhalb der germanistischen Linguistik tätige Spezialisten für das heutige Tun und Lassen der Nachfahren der Hugenotten mögen im Einzelfall dieses Buch mit Gewinn zur Kenntnis nehmen, doch möchte ich an dieser Stelle von einer allgemeinen Leseempfehlung absehen.

Besprochen von
em. Univ.-Prof. Dr. Hans Goebel
 Fachbereich Romanistik, Universität Salzburg
 hans.goebel@sbg.ac.at

Löw, Martina: Vom Raum aus die Stadt Denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie. Bielefeld 2018: Transcript, 196 Seiten.

Mit der Aufsatzsammlung „Vom Raum aus die Stadt denken“ liegt nun in komprimierter Form ein Überblick über die stadtsoziologische Arbeit Martina Löws von 2001 bis heute vor. Der Sammelband enthält zehn Kapitel, von denen sieben Reprints, mit teilweise neuem Titel, sind. Einzig die Einleitung, der Schluss sowie das dritte Kapitel sind eigens für den Sammelband geschrieben worden. Die Anordnung der Beiträge folgt keiner chronologischen Logik. Es geht daher nicht darum, die *Genese* einer Idee, sondern deren *Programmatik* aufzuzeigen. So lassen sich die Aufsätze zu zwei großen Themenblöcken verdichten, welche auch insgesamt das wissenschaftliche Schaffen Löws umreißen: die soziologische Fundierung der Raumtheorie einerseits und die Erneuerung der Stadtsoziologie durch die Idee einer „Eigenlogik der Städte“ andererseits. Diese beiden Themenblöcke zu verbinden, und so die „Grundlagen für eine raumtheoretisch fundierte Stadtsoziologie“ (S. 20) zu schaffen, ist ein zentrales Ziel des vorliegenden Bandes, wie auch der Untertitel des Buches verrät. Um eine zentrale Kritik an diesem Sammelband vorweg zu nehmen: Diesem Ziel wird der Sammelband nur im Ansatz gerecht. Es fehlt dem Buch eine systematische Aufarbeitung der Verbindung zwischen den raumtheoretischen Grundlagen und einem Ansatz zur „Eigenlogik der Städte“. Anstelle von Neuauflagen wäre aus unserer Sicht eine Monographie wünschenswert, die die theoretischen Grundlagen, die Programmatik sowie methodologische (auch methodische) Hinweise für eine empirische Anwendung gibt und diese dem Leser systematisch aufbereitet. All diese Einzelelemente sind in diesem Sammelband zweifellos enthalten. Die Autorin überlässt aber den Rezipienten die mühevollen Aufgabe, das Puzzle einer *raumtheoretisch fundierten sinnverstehenden Stadtsoziologie* zusammenzufügen. Im Zentrum der vorliegenden Buchbesprechung steht daher nicht eine Kommentierung der einzelnen Beiträge, sondern der Versuch, die Argumentationslinie, die wir hinter den einzelnen Beiträgen sehen, nachzuzeichnen und abschließend zu kommentieren.

heute erhalten. Auch waren die Fortexistenz dieser Anthroponyme und deren fallweise identitätsspezifische Relevanz ganz offenbar kein Gegenstand der geführten Interviews.

Wir beginnen zunächst mit den raumtheoretischen Überlegungen: Ausgangspunkt für Löws Argumentation ist zunächst Georg Simmel, der bereits in seiner „Soziologie“ von 1908 „Raum als wesentliche Form der Vergesellschaftung“ (S. 9) begreift und somit raumtheoretische Überlegungen in die (Stadt-)Soziologie einführt. Den Kern von Löws Raumtheorie bildet die Verbindung zwischen Henri Lefebvres raumtheoretischen und Anthony Giddens handlungstheoretischen Überlegungen (Kapitel 2). Von Lefebvre übernimmt sie die Einsicht, Raum nicht als Container zu begreifen, sondern ihn relational zu verstehen. Sie selbst beschreibt Raum als „relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ (S. 42). Löw vollzieht hier demnach eine begriffliche Differenzierung zwischen *Raum* und *Ort*. Orte versteht sie geographisch, physisch und materiell („Ein Ort bezeichnet einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geographisch markiert [...]“ (S. 117)), während Räume, und hier verweist sie wieder auf Lefebvre, immer soziale Räume sind (S. 26), die von Menschen wahrgenommen werden, an denen sich Handeln ausrichtet, die aber gleichzeitig durch das Handeln geschaffen oder verändert werden. Räume sind daher sowohl Voraussetzung für Handeln als auch gleichzeitig Ergebnis von Handeln (S. 28). Wenn Räume Handeln strukturieren und gleichzeitig Handeln räumliche Strukturen erzeugt (z. B. durch Aneignungsprozesse, planerisches Handeln etc.), dann benötigt eine raumtheoretische Konzeption auch eine handlungstheoretische Komponente. Diese sieht Löw in der Argumentation von Anthony Giddens gegeben, der ähnlich der „Dualität von Raum“ (S. 28), von einer „Dualität von Struktur“ (Struktur und Handeln) ausgeht. Die Grundannahme von Giddens ist, dass Struktur sowohl eine handlungsleitende Dimension hat als auch das Ergebnis von Handeln ist. Struktur ist dem Handeln zwar vorgelagert, durch Handeln werden aber auch Strukturen, bedingt durch alltägliche Praxis in Form von Routinen, (re)produziert. Während Giddens hier vordergründig gesellschaftliche Strukturen im Blick hat („In der gewohnheitsmäßigen Wiederholung alltäglichen Handelns werden die gesellschaftlichen Strukturen rekursiv reproduziert“ (S. 37)), überträgt Löw seine „Dualität von Struktur“ auf die „Dualität von Raum“. Um dieser Ausdruck zu verleihen, führt sie die Begriffe *Synthese* und *Spacing* ein. Räume entstehen über den Prozess des Platzierens von Gütern und Menschen. Unter Spacing versteht sie folglich das „Errichten, Bauen oder Positionieren“ (S. 43). Diese Güter im Raum werden aber von Menschen wahrgenommen und deren Beziehung untereinander sowie zum Betrachter von ihnen selbst geknüpft. Diese Verknüpfungsleistung in Form von „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse[n]“ (S. 43) bezeichnet Löw mit dem Kantschen Begriff der *Synthese*. Spacing und Synthese sind als sozialtheoretische Konstrukte zu verstehen, die nur analytisch getrennt voneinander beschrieben werden können (S. 73). So ist Spacing ohne eine Syntheseleistung nicht möglich (S. 44); wir würden dieses Abhängigkeitsverhältnis auch umkehren. Stark vereinfacht könnte man Löws raumtheoretische Überlegungen darauf reduzieren, dass jeder Raum zwar gebaut werden muss (das gilt auch für virtuelle Räume), dass diesem Bauen aber eine Syntheseleistung vorweg gehen muss. Der Raum wird individuell wahrgenommen, Menschen richten ihr Handeln darauf ab, sodass Raum durch Handeln selbst reproduziert wird (Man denke hier beispielsweise an einen Gerichtssaal, der aufgrund der materiellen Anordnung und Platzierung das Handeln der Menschen (zumindest der meisten) reguliert und strukturiert und somit gleichzeitig reproduziert wird).

Mögliche empirische Zugänge, mit denen die Prozesse des Spacings und der Synthese beschrieben werden können, zeigen Kapitel 5 und 6. Im fünften Kapitel wird am Beispiel der Genitalwaschung, wie sie in vielen Bordellen als Einstiegsritual (welches eher pragmatische, also hygienische und medizinische, Gründe hat) vollzogen wird, das Verhältnis zwischen Sprach- und Körperhandeln analysiert und dieses Ritual als Übergang von einer Außenwelt (Außenraum) zu einer Innenwelt (Innenraum) interpretiert

(S. 77 f.). Am Beispiel einer vergleichenden Analyse der Räume und Orte der Prostitution zwischen den Städten Frankfurt a. M. und Wien im sechsten Kapitel wird nun erstmals auch die Stadt mit in den Blick genommen. Hier zeigen sich auch Parallelen – die aber nicht explizit benannt werden – zu der später im achten Kapitel ausgeführten Idee einer „Eigenlogik der Städte“. Entlang ihrer ethnographischen Studien, die sie durch die Analyse „lokaler Differenzen, Stadtkulturen und nationale[r] Gesetzgebung“ ergänzt, kann Löw aufzeigen, wie und warum die Prostitution in Frankfurt anders organisiert ist und wahrgenommen wird als in Wien.

Der Aufsatz „Gemeindestudien heute“ (Kapitel 7) bildet den Dreh- und Angelpunkt: In ihm wendet sich Löw von der zuvor entwickelten Raumsoziologie aus der Stadtgemeinde als Untersuchungsobjekt zu, indem sie zum einen klassische und neuere Ansätze der Gemeindeforschung kritisch hinterfragt, zum anderen die Notwendigkeit einer raumtheoretischen Fundierung einer modernen Gemeindeforschung begründet (S. 121). Die Perspektive, die sie aus den Gemeindestudien für ihre spätere Konzeption der „Eigenlogik“ entnimmt, ist die Konzentration auf das lokal Spezifische. Gemeindestudien suchen nicht nach dem Gesellschaftlichen in Städten, sondern nach dem Spezifischen in einer Stadt. Durch diese Perspektive, die das Lokale bzw. dessen Besonderheiten in den Blick nimmt, sieht Löw eine Verbindung zwischen der Raumtheorie und einer, wie in Kapitel 8 weiter ausgeführt wird, „sinnverstehenden Stadtsoziologie“, die nach der „Eigenlogik von Städten“ sucht.

Mit der Eigenlogik bzw. der „Soziologie der Städte“ beschäftigen sich ein konzeptueller (Kapitel 8) und ein empirischer (Kapitel 9) Aufsatz. Der Ansatz der Eigenlogiker geht von einer einfachen Beobachtung aus: „Es ist offensichtlich, dass Städte sich unterscheiden“ (S. 123). Von da aus wird versucht, die bisherige Stadtsoziologie um einen sinnverstehenden Ansatz zu erweitern. Dieser basiert auf den Klassikern Max Weber, Alfred Schütz, Karl Mannheim sowie Peter L. Berger und Thomas Luckmann. Mit Weber argumentiert Löw, dass ein soziologischer Zugang zur „Deutung sozialer Gebilde über das Verständnis des gemeinten Sinngehaltes des Handelnden“ (S. 132) erfolgen kann. Mit Schütz wird danach gefragt, „wie sich im alltäglichen Leben mit anderen Menschen Stadt als Sozialwelt sinnhaft herstellt und reproduziert“ (S. 133). Diese Perspektive wird in Anlehnung an Mannheim durch dessen Begriff der *konjunkativen Erfahrung* erweitert. Damit ist gemeint, dass alltägliches Handeln stets sozial und räumlich eingebunden ist, welches bei der Deutung berücksichtigt werden muss. Menschen sind demnach in Kontexte eingebunden, die einen überindividuellen Erfahrungsraum darstellen, der aus Habitualisierungen, Relevanzmustern und Praktiken besteht (S. 137). Diese führen nach Berger und Luckmann zu Institutionalisierungen, in denen Wissensbestände und Orientierungen eingelagert sind. Löw argumentiert nun, dass sich in jeder Stadt spezifische Wissensbestände herausbilden, die Erfahrungsgemeinschaften erzeugen, die wiederum von Stadt zu Stadt verschieden sind (S. 138). Da diese Wissensbestände historisch gewachsen sind (sowie zeitlich bedingt auch weiter wachsen) verdichten sie sich zu stadtspezifischen Sinnprovinzen. „Im Prozess des Vertrautwerdens mit einer Stadt bilden sich Erfahrungsgemeinschaften heraus, die Regelzusammenhänge vor Ort kennen und ihnen Sinn zuschreiben [...]. Dieser Prozess der existentiellen Bezogenheit auf die Stadt kann als ‚Eigenlogik der Städte‘ auf den Begriff gebracht werden.“ (S. 138).

Mit Ihren Überlegungen zu einer raumtheoretisch fundierten Stadtsoziologie schafft sie über ihre raumtheoretische Konzeption eine analytische Perspektive auf Stadt (Kapitel 10). Nach unserem Verständnis zielt der raumsoziologische Ansatz von Martina Löw auf zwei Ebenen. Zum einen liefert sie einen analytischen Zugang zur Analyse von „Raumwissen, raumproduzierte[m] Handeln und Raumstrukturen“ (S. 161), also

